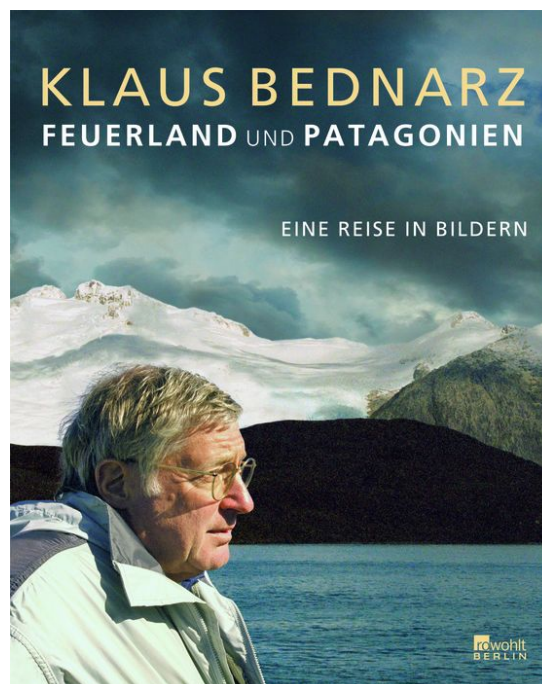


Leseprobe aus:

Klaus Bednarz

Feuerland und Patagonien



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).



ARGENTINIEN

CHILE

Atlantischer Ozean

Tierra del Fuego

ARGENTINIEN

Pazifischer Ozean

0 25 50 km

Feuerland – geheimnisvoller Archipel aus Tausenden von Inseln, eisiges Labyrinth sturmdurchtoster Fjorde und Kanäle am südlichen Ende der Welt. Ein Bergland, versunken im Meer. So oder ähnlich hatten wir es in unzähligen Büchern gelesen – in wissenschaftlichen Reisebeschreibungen ebenso wie in den literarischen Werken großer Erzähler, von Jules Verne über Jack London bis Francisco Coloane.

Nun stehen wir vor Sonnenaufgang frierend am Ufer der Magellanstraße, in einem Fischerdorf mit dem prosaischen Namen «Puerto Hambre», Hungerhafen. Und schauen auf Feuerland, auf die Berge am anderen Ufer, deren Spitzen schemenhaft im bläulichen Morgendunst schimmern. Wir warten auf das Boot, das uns hinüberbringen soll.

Es ist ein Tag im April, bald kommen die Herbststürme. Dann werden nur noch wenige Schiffe in den Gewässern Feuerlands unterwegs sein. Eines davon ist die «Chonos», ein Motorsegler, benannt nach einem ausgestorbenen Indianerstamm. Noch bevor die ersten Sonnenstrahlen über die Berge kriechen, nimmt sie uns an Bord.

Der Name Feuerland soll – wie das Wort «Patagonien» – auf Fernando Magellan zurückgehen. Auch dies berichtet sein emsiger Bord-schreiber Antonio Pigafetta. Als der portugiesische Weltumsegler nach Monaten vergeblichen Suchens im November 1520 endlich die nach ihm benannte Meeresstraße, die den Atlantik mit dem Pazifik verbindet, gefunden hatte, erblickte man am Ufer «des Nachts viele Feuer», notiert Pigafetta. Dies «veranlasste den Generalkapitän, dem Lande den Namen «Tierra de los Fuegos», Land der Feuer, zu geben». Magellan hat Feuerland allerdings nie betreten.

Die Fahrt durch die Magellanstraße erspart den Schiffen seit Jahrhunderten den beschwerlichen und gefahrvollen Weg durch das wohl wildeste Seegebiet unseres Planeten, die Gewässer um Kap

Hoorn. Doch ohne Tücken ist auch die Magellanstraße nicht, das bezeugen die unzähligen Wracks, die die Ufer und den Grund der fast sechshundert Kilometer langen Meeresstraße säumen. Und das bestätigt auch Manuel, der junge, aber schon erfahrene Kapitän der «Chonos». Als Taucher stößt er immer wieder auf die Überreste gesunkener Schiffe – großer Passagierdampfer und Frachter, historischer Kriegsschiffe der spanischen, französischen und englischen Eroberer, amerikanischer Walfänger, aber auch kleiner Fischkutter, Segelyachten und Ausflugsboote. «Schiffsfriedhof» nennt er die Magellanstraße und bekennt, dass er gelegentlich auch Angst hat, wenn er mit der «Chonos» hier unterwegs ist. Die Strömungen in der Magellanstraße, die bis zu zwanzig Knoten schnell sein können, wechseln ständig, ebenso der Wind, der nicht selten mit 150 Stundenkilometern durch die enge Seestraße fegt. Tückische Klippen und Felsspitzen dicht unter der Wasseroberfläche erschweren zusätzlich das Navigieren.

«Jeder Kanal, jeder Fjord hat sein eigenes Wetter. In dem einen kann es stürmen, im nächsten wiederum herrscht Flaute. Hier gießt es aus Eimern, im benachbarten ist der Himmel klar», erzählt Manuel. Selbst in einem Fjord, der rings von steilen Felswänden umgeben ist und dessen ruhiges Wasser wie ein Spiegel glänzt, sichert Manuel die «Chonos» für die Nacht gleich auf mehrfache Weise: Er wirft mitten im Fjord Anker und spannt zusätzlich mächtige Taue, die er am Ufer um Felsbrocken und Bäume schlingt. Auch in den stillsten Fjorden Feuerlands, so weiß er aus eigener Erfahrung, können urplötzlich verheerende Fallwinde von den Gipfeln der Berge und Gletscher herabbrausen und dem Schiff zum Verhängnis werden. Doch diesmal bleibt die Nacht ruhig. Am tiefschwarzen, wolkenlosen Himmel strahlen das Kreuz des Südens und andere Sternbilder – so hell und intensiv, wie wir es nirgends zuvor gesehen haben.

In den nächsten Tagen ist das Wetter, wie Manuel vorausgesagt hatte, wechselhaft. Wir geraten in einen veritablen Sturm, der ebenso schnell abflaut, wie er heraufgezogen ist, passieren unvermittelt aufsteigende Nebelwände, werden – trotz Ölzeug – von eisigen Regengüssen bis auf die Haut durchnässt. Zwischendurch faszinieren uns immer wieder bizarre Wolkenformationen, die sich ständig verändern und seltsam unnatürlich wirken. Sie liegen in mehreren

Schichten übereinander, in zarten ebenso wie dramatischen Farben, bewegen sich unterschiedlich schnell und scheinen zuweilen in unterschiedliche Richtungen zu wandern. Wenn für einige Zeit die Sonne durch die dunklen Wolken bricht und der Wind einigermaßen konstant weht, setzt Manuel Segel. Wir passieren zahlreiche Kolonien spitzgesichtiger Robben mit weit abstehenden Barthaaren, die sich im warmen Mittagslicht auf kleinen Felseninseln räkeln, beobachten Heere von Kormoranen, die sich aus Bäumen hoch über den Fjorden im Steilflug auf ihre Beute stürzen, entdecken in Felsspalten Seelöwen, bis zu vier Meter lang und über zwei Tonnen schwer, ihr Gebrüll durchdringt archaisch wie der Schrei von Urtieren die Fjorde.

Alle diese Tiere stehen, wie Manuel erklärt, unter Naturschutz, dürfen nicht gejagt werden. Auch nicht die majestätischen Buckelwale, die wir in einem Sund südlich der Magellanstraße entdecken und die Maxim fast zur Verzweiflung bringen. Denn die mächtigen Meeressäuger, die offenbar sehr gesellig sind, scheinen mit uns Katz und Maus zu spielen. Sobald eine Fontäne aus dem Wasser steigt, gibt Manuel das Kommando «Volle Kraft voraus!», und Maxim postiert sich mit seiner Kamera am Bug. Doch noch ehe wir die Stelle erreichen, wo die Fontäne emporschoss, ist der Wal verschwunden. Nach etwa zehn Minuten, das haben wir gelernt, müssen die mächtigen Meeressäuger wieder auftauchen, um Luft zu schöpfen. Aber wo dies sein wird, weiß man nie. Zuweilen taucht der Wal, der gerade vor uns abgeblasen hat, genau hinter unserem Boot wieder auf. Dann rennt Maxim, in der einen Hand die Kamera, in der anderen das Stativ, zum Heck des Schiffes. Aber bevor er dort ankommt, ist der Wal wieder verschwunden. So geht es immer wieder.

Doch schließlich wird Maxims Mühe belohnt. Unmittelbar vor unserem Bug gleitet der mächtige Rücken eines Buckelwals vorüber, so nah, dass wir ihn fast mit den Händen berühren können. Wenige Sekunden später bläst das Tier eine gewaltige Wasserfontäne in die Luft, bäumt sich kurz auf und taucht ab. Wie zum Abschied reckt es seine prächtige, weiß gefleckte Schwanzflosse, die aussieht wie ein Ypsilon, in die Höhe und verschwindet. Diese Schlussvorstellung, meint Manuel, habe er speziell für uns zelebriert – damit wir nicht ganz so frustriert sind.



Die letzten Sonnenstrahlen des Tages – die «Chonos» sucht einen Ankerplatz in einem windgeschützten Fjord.



Feuerland, «Labyrinth aus 1000 Inseln». Nur selten ist das Wetter so freundlich wie auf diesem Bild.



Die Cordillera Darwin, der letzte große Ausläufer der Andenkette auf Feuerland.





Der Seno Ballena, «Sund der Wale», südlich der Magellanstraße. Alljährlich zur Paarungszeit – November bis März – tauchen hier einige Dutzend Buckelwale auf. Im Winter ziehen sie dann wieder in wärmere Gewässer nach Norden, hauptsächlich an die Küsten Kolumbiens.

